



Der Partizipationsmythos „Partizipation in Reallaboren muss repräsentativ sein“

Sophia Alcántara, Alexandra Quint & Andreas Seebacher

Ein Partizipationsmythos ist ein Komplex von individuellen und kollektiven Vorstellungen über Partizipation, die sich unter den Akteuren eines Reallabors als unhinterfragte Erwartungshaltung hartnäckig halten und – ohne ausreichende Evidenz – Entscheidungen (mit) beeinflussen. Ein solcher Mythos kann entweder bereits bei Beginn der Projektstätigkeit in den Köpfen der Beteiligten vorhanden sein, er kann während der Implementierung entstehen, oder er kann von außen an ein Reallabor herangetragen werden.

Eine häufige Erwartungshaltung gegenüber Reallaboren ist, dass die in die Reallaborarbeit einbezogenen Praxisakteure repräsentativ sein sollen, gar müssen. An der (Nicht-)Erfüllung dieses Anspruchs werden dann die Qualität, die Legitimation der Arbeit und die Legitimation der Ergebnisse eines Reallabors festgemacht – was, je nachdem, wer dies in welchem Kontext formuliert, weitreichende Folgen für die (öffentliche) Wahrnehmung und Beurteilung eines Reallabors haben kann. So kann etwa der Verweis auf die fehlende repräsentative Zusammensetzung des Teilnehmer(innen)kreises einer Reallaborveranstaltung als ‚Killerargument‘ eingesetzt werden. Das wiederum kann beispielsweise zur Folge haben, dass die Ergebnisse eines transdisziplinären Visionsworkshops mit ca. 80 Bürger(inne)n aus verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen (vgl. Alcántara et al. 2018) von einzelnen Personen für irrelevant und nichtig erklärt werden – unabhängig von Kontext und Zielsetzung des Workshops. Bereits dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, das Thema der Repräsentativität in Reallaboren detaillierter zu beleuchten. Dies nicht zuletzt deswegen, weil das Wort ‚repräsentativ‘ in der Öffentlichkeit in der Regel als Qualitätsmerkmal für Umfragen bekannt ist.

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass es nicht die *eine* Repräsentativität gibt, dass es vielmehr in Abhängigkeit des Ziels der Partizipation und des jeweiligen Kontextes eines Reallabors einer je spezifischen Repräsentativität bedarf. In der empirischen Forschung wird beispielsweise zwischen statistischer (quantitativer)

und theoriegeleiteter (qualitativer) Repräsentativität unterschieden.¹ Dies spiegelt sich teilweise in den unterschiedlichen Partizipationsansätzen in Reallaboren wider, u. a. im Hinblick auf die Frage nach den einzubeziehenden Akteuren, sprich: in der Frage, wer wann wie woran und mit welchem Ziel beteiligt werden soll. Um die unterschiedlichen Partizipationsansätze in Reallaboren besser nachvollziehen zu können, bietet es sich zudem an, diese Ansätze auch vor dem Hintergrund unterschiedlicher demokratietheoretischer Vorstellungen zu politischer Partizipation zu betrachten (vgl. dazu auch Renn 2008, S. 295). In Anlehnung an die Arbeit von Alcántara et al. (2016) werden nachstehend vier demokratietheoretische Konzepte – ein neoliberales, ein funktionales, ein deliberatives und ein emanzipatorisches – im Hinblick auf Repräsentativität in Reallaboren erörtert.²

- Die Vorstellung, dass Partizipation in Reallaboren vor allem Bürger(innen) adressieren soll, korrespondiert mit dem Partizipationsverständnis im neoliberalen Demokratiekonzept (vgl. dazu Alcántara et al. 2016, S. 58ff.). In diesem Verständnis spielt es für die Legitimität eines Verfahrens eine zentrale Rolle, ob die Teilnehmenden ein statistisch repräsentatives Abbild der Bevölkerung darstellen. Reallabore bearbeiten jedoch auch Fragestellungen bzw. verfolgen Ziele, bei denen es nicht sinnvoll wäre, so an die Partizipation heranzugehen, weil die Akteure, die zur Bearbeitung der Ziele und Fragen einbezogen werden müssen, nicht einem repräsentativen Abbild der Bevölkerung entsprechen (z. B. wenn sich das Reallabor nur mit einer Branche oder einem Handlungsfeld befasst).
- Die Vorstellung, dass Partizipation in Reallaboren vor allem Expert(inn)en, das heißt Träger(innen) spezifischer Wissensbestände, einbeziehen soll, entspricht dem Partizipationsverständnis im funktionalen Demokratiekonzept (vgl. dazu Alcántara et al. 2016, S. 61ff.). Bei einem diesem Konzept entsprechenden, erkenntnisorientierten Vorgehen in einem Forschungsprojekt spielt die statistische Repräsentativität der Akteure keine Rolle. Ein solches Vorgehen stößt allerdings an seine Grenzen, wenn es sich beim Problem, das bearbeitet werden soll, um ein so genanntes „wicked problem“, ein „bösesartiges Problem“, handelt (vgl. Rittel und Webber 1973), also um ein zu komplexes und vielschichtiges Problem, als dass es möglich wäre, alle relevanten Ex-

1 Erstere bezieht sich auf die Spiegelung aller strukturellen Merkmale einer vorab definierten Grundgesamtheit und kann durch eine Zufallsstichprobe erreicht werden. Letztere geht von einer Stichprobenziehung nach theoretisch begründbaren Merkmalen aus. Diese beiden Ansätze ergänzen sich, aber bis heute stehen sich auch zwei Lager gegenüber, die jeweils beanspruchen, der eine bzw. der andere Ansatz sei der einzig richtige.

2 Die vier von Mielke et al. (2016) gebildeten „types of stakeholder involvement“ entsprechen nicht diesen vier Demokratiekonzepten, obwohl sich die Begrifflichkeit teilweise überschneidet.

pert(inn)en zu kennen und einzubeziehen. Reallabore sind aufgrund ihres Transformationsanspruchs und ihrer Themenwahl häufig mit dieser Art von Problemen konfrontiert.

- Die Vorstellung, dass Partizipation in Reallaboren vor allem so zu gestalten ist, dass alle Argumente und Positionen zu einem Problem berücksichtigt werden, indem diese durch legitime Sprecher(innen) in einen „herrschaftsfreien Diskurs“ (vgl. Habermas 1971, S. 137f.) eingebracht und in ihrem Für und Wider abgewogen („delibertiert“) werden, korrespondiert mit dem Partizipationsverständnis im deliberativen Demokratiekonzept. Das Ziel hierbei ist, gemeinsam eine konsensuale Lösung zu finden (vgl. dazu Alcántara et al. 2016, S. 63ff.). Ein Vorgehen, das auf diesem Konzept aufbaut, erfordert ebenfalls keine statistische, sondern eine theoretische Repräsentativität. Dennoch kann dieser Anspruch aufgrund der Beschaffenheit der Probleme, die in Reallaboren bearbeitet werden (s. Erläuterung zum funktionalen Demokratiekonzept), nur schwer erreicht werden – insbesondere deswegen, weil ein solches Vorgehen voraussetzt, alle relevanten Argumente und Positionen zu kennen. Zudem wird bei solchen Vorgehensweisen häufig unterschätzt, dass Interessenskonflikte und Machtverhältnisse Forschende in gesellschaftsbezogene Moderations- und Mediationsrollen zwingen können, die überfordern können.
- Die Vorstellung, dass Partizipation in Reallaboren vor allem darauf abzielen sollte, machtferne Gruppen und Positionen einzubinden, entspricht dem Partizipationsverständnis im emanzipatorischen Demokratiekonzept (vgl. dazu Alcántara et al. 2016, S. 65ff.). Nach einem solchen Verständnis sollen Partizipationsverfahren dazu dienen, die entsprechenden Akteure so weit zu befähigen („empowern“), dass sie ihr Anliegen anschlussfähig kommunizieren und Projekte eigenständig implementieren können. Für ein Vorgehen, das von diesem Konzept ausgeht, spielen weder statistische noch theoretische Repräsentativität eine Rolle, sondern eine, die sich auf reale Machtverhältnisse bezieht; die Feststellung, welche Gruppen/Positionen machtfern sind, ist vom konkreten gesellschaftlichen Kontext und vom Thema eines Reallabors abhängig. Auch hier gilt auf einer generellen Ebene, dass ein ausschließlicher Fokus auf solche Akteure dann an seine Grenzen stößt, wenn in einem Reallabor z. B. Ziele verfolgt werden, zu deren Erreichung andere Akteure als machtferne in den Prozess einzubeziehen sind, sondern umgekehrt gerade die, die machtvoll sind.

Durch diese Überlegungen wird deutlich, dass sich Repräsentativität, abhängig von Thema, Kontext und Ziel eines Partizipationsvorhabens, in einem Reallabor jeweils anders konkretisieren wird – und dass dabei auch unterschiedliche gesellschaftspolitische und demokratietheoretische Ansätze bewusst oder unbewusst eine Rolle spielen. Dementsprechend lassen sich für die Partizipation in Reallabo-

ren keine allgemeingültigen Kriterien formulieren; vielmehr sind jeweils spezifische Kriterien für die Auswahl von Akteuren zu entwickeln (vgl. hierzu auch Eckart et al. 2018) und offen zu kommunizieren. Hierbei gilt es immer auch zu berücksichtigen, welche Akteure in einem Reallabor explizit nicht repräsentiert werden: Beispielsweise Akteure, die sich gegen das übergeordnete transformative Ziel eines Reallabors aussprechen und deshalb in die Reallaborarbeit nicht integriert werden können oder wollen. Schließlich und endlich gibt es Reallabore, bei denen die Auswahl der Praxisakteure nicht nach einer wie auch immer konkretisierten Repräsentativität erfolgen kann. Dies ist beispielsweise bei Reallaboren der Fall, die vor allem darauf abzielen, (zivilgesellschaftliche) „Pioniere des Wandels“³ in den Prozess einzubinden. In einem solchen Fall gilt es nämlich, gerade diejenigen für die Reallaborarbeit zu gewinnen, die bereit sind, sich aufzumachen, neue und ungewöhnliche Wege zu gehen, neue Konzepte zu testen und neues Terrain zu erschließen. Als Vordenker und Wegbereiterinnen von Erfindungen und Innovationen sind solche Pioniere in der Regel ‚anders‘ und können genau deswegen einen wichtigen Beitrag zur Reallaborarbeit leisten.

Literatur

- Alcántara, S., Arnold, A., Lindner, D., Busch, S., Dietz, R., Friedrich, M., Ritz, C., & Sonnberger, M. (2018). Zwischen Wunsch und Wirkung – Ein transdisziplinärer Visionsworkshop mit Bürgerinnen und Bürgern. In R. Defila & A. Di Giulio (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung* (S. 269-299). Wiesbaden: Springer VS.
- Alcántara, S., Bach, N., Kuhn, R., & Ullrich, P. (2016). *Demokratiethorie und Partizipationspraxis – Analyse und Anwendungspotentiale deliberativer Verfahren*. Wiesbaden: Springer VS.
- Eckart, J., Ley, A., Häußler, E., & Erl, Th. (2018). Leitfragen für die Gestaltung von Partizipationsprozessen in Reallaboren. In R. Defila & A. Di Giulio (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung* (S. 105-135). Wiesbaden: Springer VS.
- Habermas, J. (1971). Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In J. Habermas & N. Luhmann (Hrsg.), *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* (S. 101-141). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kristof, K. (2010). *Wege zum Wandel – Wie wir gesellschaftliche Veränderungen erfolgreich gestalten können*. München: Oekom.

3 Zum klar am Nachhaltigkeitsziel orientierten (und positiv besetzten) Begriff der „Pioniere des Wandels“ siehe Kristof (2010) sowie Leggewie und Lorentz (2012).

- Leggewie, C., & Lorentz, B. (2012). Pioniere des Wandels. Die Rolle von „Change Agents“ in Transformationsprozessen wie der Energiewende. *Stiftung & Sponsoring – Das Magazin für Nonprofit-Management und -Marketing*, 15, (Sonderausgabe), (S. 16-18).
- Mielke, J., Vermeßen, H., Ellenbeck, S., & Fernandez Milan, B. (2016). Stakeholder Involvement in sustainability science – a critical view. *Energy Research & Social Science (ERSS)*, 17, (S. 71-81).
- Renn, O. (2008). *Risk governance. Coping with uncertainty in a complex world*. London/Sterling: Earthscan.
- Rittel, H., & Webber, M. (1973). Dilemmas in a General Theory of Planning. *Policy Sciences*, 4, (S. 155-169).

Die zwei weiteren Partizipationsmythen in diesem Buch

- Quint, A., Alcántara, S., & Seebacher, A. (2018). Der Partizipationsmythos „Partizipation in Reallaboren ist per se transparent und muss es auch sein“. In R. Defila & A. Di Giulio (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung* (S. 69-73). Wiesbaden: Springer VS.
- Seebacher, A., Alcántara, S., & Quint, A. (2018). Der Partizipationsmythos „Partizipation bedeutet, alle immer an allem zu beteiligen“. In R. Defila & A. Di Giulio (Hrsg.), *Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung* (S. 101-104). Wiesbaden: Springer VS.

Open Access Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Kapitel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

